

# Ein Besuch im Pfahldorf

Autor(en): **Vischer, Friedrich Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663850>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

so: Im Jahre 1919 legte der initiative Urgeschichtsforscher Dr. Hans Reiner, der sich auch in der Schweiz einen Namen gemacht hat, mit gleichgesinnten Freunden im süddeutschen Federseemoos bei Uhlödingen die Pfahlbauten frei. Man rekonstruierte sie in der Zeit der Inflation auf die Initiative des Bürgermeisters des Dörfchens Unteruhldingen am Überlingersee hin. Dieser setzte seine ganze Energie daran, trotz dem Spott seiner Mitbürger und trotz der allgemeinen Notlage, am Ufer ein solches Pfahlbauer-

dörflein aus der Steinzeit aufzubauen. Es wurde ein Anziehungspunkt für Interessenten und Forscher. Im Zentrum dieses kleinen urzeitlichen Dörfchens steht das Haus des Dorfoberhauptes, zweiräumig, mit einer erstaunlich primitiven Innenausstattung. Die Pfahlbauer müssen äußerst einfach gelebt haben. Sie besaßen aber schon prächtig verziertes Geschirr, gute Waffen und Werkzeuge aus Bronze und eine behagliche Schlafstätte, Tische und Stühle für die Arbeit und die Mahlzeit.

Jos. Bächtiger

## Ein Besuch im Pfahldorf

Von Friedrich Theodor Vischer

Wir blicken durch eine kleine Fensteröffnung in eine Hütte, die uns gar dürftig erscheinen müßte, wenn wir uns nicht Bau, Ausstattung, Schmuck unserer Räume aus dem Sinn schlagen wollten. Die Wände bildet ein Flechtwerk, das mit Lehm bekleidet ist. Daran läuft ein Bord, der einen Hausrat von äußerster Einfachheit trägt. Ein roher Tisch in einer Ecke, einige Stühle von nicht feinerer Arbeit sind zu sehen, und auf dem Estrich, der aus einem Guß von Ton und Kohlenstaub über einer einfachen Lage von Planken besteht, erhebt sich ein Herd, dessen Form auf so höchst ursprüngliche Zustände hinweist, wie alles, was wir erblicken.

Und dies alles gehört keinem armen Manne. Die Matte dort aus Binsengeflecht scheidet das Ganze in eine Schlaf- und eine Wohnstube, die freilich zugleich als Küche dient, und das ist ein Raumluxus, den nicht jede dieser Hütten aufweist. Der wohlhabende Besitzer ist ein ehrsamere Pfahlbürger des Dorfes, das sich über dem Spiegel des Sees Kobanus, wenige Meilen entfernt von der größern Wassergemeinde Turik, erhebt. Er heißt Odgal und ist augenblicklich abwesend; einige hundert Schritte entfernt sitzt er in einem Einbaum auf dem Wasser und ist mit seinen Fischerneken beschäftigt.

Dem Gemach fehlt es nicht an einem lebendigen Schmuck. Eine rüstige, rotbackige Dirne, von

munteren Kindern umgeben, hantiert auf einem schweren, runden Stein auf einer größeren Steinplatte, auf welche sie einen Haufen Weizenkörner geschüttet hat: sie mahlt.

Drei Kinder, ein Knabe und zwei Mädchen, treiben ihr Spiel mit einem Eichhörnchen. Das kleinere ist seit einem Jahre erst aus den Windeln und erfreut sich jetzt seiner Freiheit. Neben ihm liegt ein Ding, etwas wie ein eigentümliches Zaumgebilde, am Boden: es ist der Halfter, womit der arme Wurm an einem Pfosten festgebunden wird, wenn die Falltüre offen ist, die wir jetzt niedergelassen sehen. Sie deckt eine Öffnung, die sich einfach über dem Seespiegel befindet und ursprünglich zum Fischfang bestimmt war. Man ließ durch sie einen Korb ins Wasser hinab und durfte sicher sein, daß er zappelnde Beute mitbrachte, wenn man ihn nach einiger Zeit aufzog. Seit die Gemeinde stark über zweihundert Bürger zählt, ist der See so ergiebig nicht mehr, die Öffnungen aber sind geblieben. Eine Treppe führt hier ins Wasser, um schneller zum Rahn zu gelangen, als durch die spärlichen und engen Durchgänge zwischen den Häusern, die man mit wenig Recht Gassen zu nennen beliebt, und über die einzige Brücke des Dorfes.

Einen eigentümlichen Gegensatz zu den Erscheinungen der blühenden Kinder und der schönen,

rüstigen Jungfrau bildet eine unheimliche Alte, runzlig, von gelber Farbe; die grauen Haare hängen ihr fast ungeordnet über die Stirne, sie sitzt in einer Ecke und spinnt. Dazu singt sie in eintöniger Weise ein dunkles, uraltes Lied.

Man hört die Wellen unter dem hohlen Bau an den Pfählen plätschern und den Abendwind, raschelnd durch den nahen Uferschilf wehen: eine Begleitung, die gar wohl zu dem dumpfen, geisterhaften Gesange stimmt.

Das Mädchen wendet sich nun zu den Kindern, die nach Abendbrot verlangen, teilt mit einem Steinmeißel einen dunklen Brotlaib, dessen Rinde ziemlich kohlig aussah, in wenig regelmäßige Schnitten, nimmt hierauf mit einem Holzlöffel Butter aus einem tönernen Napf, dessen Hals einige aufgemalte Zickzacklinien einfach genug verzierer, streicht sie mit dem spatelförmigen Stiele zierlich auf die Brote und sagt dann: „Wartet, weil ihr brav gewesen, sollt ihr einen Vorschmack vom Feste haben.“ Sie holt einen andern Topf vom Borde und schöpft daraus einen braunen Stoff, bei dessen Anblick die Kinder jubeln: es ist ein Mus von verlockten Apfelschnitzen mit etwas Zusatz von Honig. Sigune — denn so hieß die erwachsene Schwester der Kleinen, die ihnen getreulich seit einem Jahre die tote Mutter ersetzte — vergaß sich selber nicht. Der Alten wurde dann ein Becher Met gereicht und auch das Eichhörnchen nicht vergessen; ihm wurden einige Haselnüsse gespendet, und so ließ sich denn die ganze Gesellschaft ihr Vesperbrot schmecken. —

Inzwischen ist an der Fensteröffnung ein unbemerkter Zuschauer erschienen, ein Bursch im besten Jugendalter; er betrachtet mit sichtbarem Wohlgefallen die Gruppe. Nachdem er manche Minute so ohne Regung gestanden, zieht er eine Binse hervor und kitzelt mit ihrem Ende Sigunen hinter dem Ohre. Sie springt auf: „Wart nur, Alpin, ich brech dir den Finger ab!“ ruft sie, faßt seine Hand und drückt auf das Zeige-



*Arbeitsraum des Flechters. Darstellung im Pfahlbaudorf von Unteruhldingen*

fingergelenk, als wollte sie die Strafe vollziehen. Der Bursch grillt auf und lacht, tritt schnell in die Hütte ein, gefolgt von einem zottigen Schäferhund, der mit lustigen Säen, wedelnd, belsend, leckend Sigunen und die Kinder begrüßt.

„Hab dir grad wollen eine Freud machen,“ sagt jetzt Alpin, und zieht unter seinem Schafpelz, dessen Wolle nach außen gekehrt ist, eine Schnur von glänzenden Körpern hervor. Es ist ein Halsband von aufgereihten Stückchen aus Bergkristall; sie sind nicht eben ganz gleich an Form, aber sehr sorgfältig nach annähernder Ähnlichkeit zusammengesetzt. Sie zu schleifen, bis sie in ihrer Durchsichtigkeit hell leuchteten, mag mühsam gewesen sein, noch viel mühsamer jedoch das Durchbohren. Sigune weiß wohl, was das Arbeit kostet, mit einem spitzen Splitter von Quarz oder Feuerstein einen noch dazu kleinen, harten Körper zu durchlöchern, ohne ihn zu zerbrechen, und sie kann sich gar wohl vorstellen, wie manche lange Stunde, beim weidenden Vieh sitzend, der Hirte daran gearbeitet haben mag. Sie ist herzlich gerührt.

Aber Alpin spürt: hätte er Sigunen einen Auerhahn oder Gemsbock zu Füßen gelegt und erzählt, wie er ihn auf gefährvollen Wegen erschlappt habe, er wäre ihr lieber gewesen.

„Komm, Rhno, wir gehen! Gut Nacht!“ Und

er war hinweg, begleitet von seinem Tiere, das sich aber nicht gerne von der munteren Gesellschaft zu trennen schien.

Am Ende des Pfahldorfes standen drei große Ställe für die Herden. Die untergeordneten Hirten schliefen auf Heu- und Strohlagern bei dem Getier; Alpin, der Oberhirt, hatte seine besondere kleine Hütte daneben. Dorthin schlich er und streckte sich auf seine Felle nieder.

Wir lassen die Nacht bis zum Morgengrauen verstreichen, verfügen uns ans Land und sehen in der Dämmerung einen schlanken Burschen dem See zuschreiten. Eine Pelzmütze bedeckt sein dunkles Lockenhaupt; sie ist mit einer Spielhahnfeder geschmückt, die aus einem Kreise von Gemshaa- ren aufsteigt, und breit verbrämt mit einer Borte aus zusammengefügtten roten Federn vom Kopfe eines Steinhuhns. Er trägt einen Gürtel, vorn mit einer großen Erzplatte geschmückt, deren dünne Fläche mit Linien und kleinen getriebenen Buckeln verziert ist. An diesem Gürtel hängt links ein ehernes Schwert mit eherner Scheide und rechts ein breiter, stark kegelförmig in die



Pfahlbau-Blockhaus des Dorfoberhauptes

Spitze zulaufender Dolch von demselben Metalle. Ein Sack aus Rehfell hängt auf seinem Rücken, mit einer Schnur zusammengezogen, der jetzt noch übliche Rucksack unserer Gebirgsbewohner.

Nahe dem Ziele führt unseren Wanderer sein Weg an vier grauen, dunklen Steinmalen vorüber. Sie scheinen gottesdienstliche Bedeutung zu haben. Der Wanderer geht vorüber; nach den fernen Gebirgsstöcken ist sein Auge gekehrt.

„Halt, wer da!“ schrie eine rauhe Stimme.

„Gut Freund!“

Der Wächter oben an der Pfahlbaubrücke hatte bei seinem Anruf den Eibenbogen von der Schulter genommen, einen Pfeil aufgesetzt und lag im Anschlag. Es war herkömmliche Form, so oft ein Bewaffneter sich der Brücke näherte; aber diesmal zielte er so scharf, daß es aussah, als könnte es Ernst werden; denn er hatte die ungewöhnlichen Waffen gesehen; das Erz schimmerte in der Morgensonne.

„Sag an, was willst du schaffen mit deiner Wehr und Waffen?“

„Will euch lassen in Frieden!“

„Sollst sie wieder haben beim Druiden.“

Man erkennt aus diesem Anruf und der Antwort einen bestehenden Brauch, der dem Ankömmling geläufig sein muß. Er löste Schwert und Dolch von dem schimmernden Hüftgurt, von dem sie an zierlichen Ketten niederhingen, und legte beide Waffen vor sich nieder. Der Wächter ließ jetzt das bewegliche Stück der Brücke herab, nahm die Waffen auf und führte ihn zum Druiden. Wir begleiten die zwei zu seiner Wohnung. Sie war inmitten der übrigen Häuser der geräumigste Bau des Dorfes; man sah schon von außen, daß darin mehr Bequemlichkeit sein müsse, mehr Teilung für verschiedene Zwecke, als in den gewöhnlichen Bauernhütten.

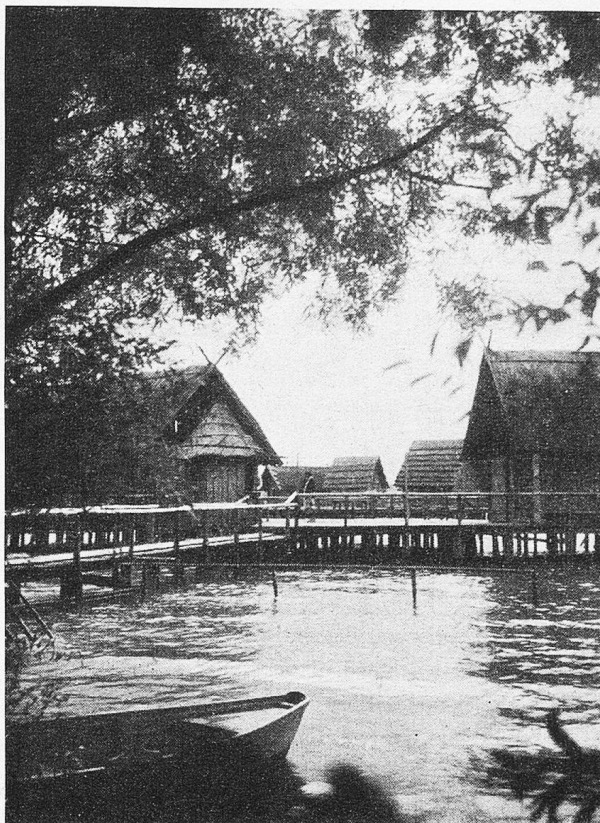
Während der Wächter dreimal an der Tür klopfte, zog eben Alpin mit seiner Herde vorüber. Er maß den Fremden mit erstaunten Blicken. Als er auf der Mütze die Spielhahnfeder und den Gemshorn bemerkte, verdunkelte sich das Licht in seinen weitgeöffneten Augen und zog sich eine Falte über seine Brauen. Zögernd und noch ein paarmal sich umsehend trieb er weiter.

Der Druiden vereinigte in seiner Person den Priester, Polizeibeamten und Richter und dazu

den Schatzmeister des aus den Abgaben schön sich mehrenden Kirchengutes, das in viel Vorrat an Getreide, Fellen, Wolle und ansehnlicher Rinderzahl bestand. Der Wächter führte den Fremdling herein; dieser stellte sich schweigend vor dem Druiden auf in geneigter Haltung und die Hände über die Brust kreuzend, denn dies war die Begrüßungsform, wie die Würde des Seelenhirten sie forderte. Der ernste Beamte ließ sich nun von dem Wächter Bericht erstatten, die nie gesehenen Waffen vorzeigen und eröffnete dann das Verhör.

„Woher, o Fremdling?“ begann der Druiden.  
 „Vom See Ruburik (er meinte den Neuenburger).“ „Was willst du hier bei uns?“ „Den Bürger Odgal besuchen, meines Vaters Geschwisterkind.“ „Willst du Urfehde schwören, daß du nichts Feindliches willst beginnen?“

Der Druiden nahm das Schwert auf, besann sich einen Augenblick, ob er es für die Steinstreitaxt, worauf seine Bürger zu schwören pflegten, wolle gelten lassen, bot es dem Fremden hin, und dieser legte drei Finger auf die Klinge und schwor. Jetzt erst erlaubte sich der Priester, seiner neugierigen Bertwunderung über die Erz Waffen Ausdruck zu geben und Frage auf Frage darüber zu stellen. Er hatte vorläufig ganz dunkel etwas sagen hören von Geräten aus einem neuen, harten, gelbglänzenden Stoffe, die man in Turik gesehen haben wollte. Er hatte es kaum aufgefaßt und bald vergessen. Jetzt fesselte der Augenschein nicht wenig seine Aufmerksamkeit. Der Fremde gab ihm alle gewünschte Erläuterung: vor Jahr und Tag sei ein Fremdling fernher über das Alpengebirge gekommen zur Gemeinde Ruburik, ein Handelsmann aus dem Lande, wovon alte, dunkle Kunde gehe, daß da eine wärmere Sonne scheine und Menschen wohnen, die in allerlei Kunst denen des Alpenlandes weit voraus seien; der habe Beile, Hämmer, Meißel und manches andere aus diesem blinkenden Stoffe gebracht und gegen Felle, Rinder, Schafe und Wolle eingetauscht. Dann nach Jahresfrist sei ein zweiter eingetroffen und habe kunstreichere Werke aus derselben Mischung zum Verkauf geboten: Schwerter, Dolche, Speer- und Pfeilspitzen, auch Töpfe, Schalen und außerdem gar feine Dinge, Fischangeln, hübsche Schmuck-



*Idyll bei den Pfahlbauten in Unteruhldingen*

sachen, zierliche Kämmen, Armringe, Hefnadeln, Halschnüre aus Kügelchen und Kettchen, die den Frauen gar wohl gefallen hätten. Das sei noch immer Tauschware geblieben. Dann seien Männer gekommen, die auf Saumtieren ganze Lasten der Stoffe gebracht, wie man sie aus den Bergen grabe, schmelze und aus der Mischung des weißen und roten, des Zinns und Kupfers, dies blinkende, harte Erz bereite. Aber auch Gußformen hätten sie mit sich geführt und gezeigt, wie man verfare, und nun habe man das gelernt und verfertige selbst alle diese nützlichen und schönen Dinge. Dann habe man angefangen, in den eigenen Bergen zu graben, habe die Erze gefunden, und seitdem sei nun ein ganz neues Leben dort auf dem See zu Haus. Dem Druiden aber beehrte er sich eine bescheidene Gabe für seinen Haushalt zu überreichen.

Er zog aus seinem Rucksack ein zierliches Messer hervor, die Klinge hübsch geschwungen, zierliche Ornamente auf ihrer Fläche, das Hest ungleich feiner als bei den schweren Steingeräten aus Hirschhorn gebildet.

Der Druide beschloß, dem Ankömmling eine Artigkeit als auch einen ernstn Wink zukommen zu lassen. Die Artigkeit lautete: „Ich nehme die Gabe an, o Fremdling, und gebe dir deine

Waffen zurück.“ Der Wink aber bestand in den Worten: „Ich hoffe, daß du unsere heiligen Gebräuche achtest.“ Der Fremdling verabschiedete sich und schritt Odgals Hütte zu.

## Am versunkenen Pfahlbau

Von Johannes Howald

Weisse Nebel brauten überm weiten,  
Wellenspielbewegten Seegelände,  
Kämpften lässig mit dem Strahl der Sonne,  
Der sie sachte zu zerteilen strebte.  
Ruhig wölbte sich des Himmels Bläue,  
Und herüber aus der duft'gen Ferne  
Grüssten leuchtend überm dunkeln Walde  
Wohlbekannter Firnen Felsenhäupter.  
Stille rings. Nur da und dort im Moorgrund  
Leises Gurgeln, dann und wann im Schilfrohr  
Eines Wasservogels scheues Huschen,  
Eines Fröschleins selbstvergnühtes Quaken . . .  
Wie geschah mir? Wo der Wind des Nebels  
Weiche Falten wallend weggetrieben:  
Pfahlwerk, Stamm bei Stamm, gerammt in Reihen;  
Hütten ragten überm Wellengrunde,  
Lehmverkittet blassfarb Weidenflechtwerk,  
Regengussverwaschne Binsendächer,  
Wie des Bibers Bau der Flut entstiegen,  
Haus bei Haus — ein ganzes trautes Dörflein!  
Horch! Geplauder! Muntre Menschenrede!  
Unverständlich fremde Rätsellaute!  
Traun, wo heller dort die Sonne flimmert,  
Sitzen bunt auf freiem Plankenvorbau —  
Hält ein Traum die Sinne mir gefangen? —  
Frau'n und Jungfrau'n, eine ganze Runde,  
Ihre reichen, dunkeln Ringellocken  
Um die Bronzenadel kühn geschwungen.  
Flink geschmeidig regten sich die Hände,  
Spindelwirbelnd am Gewande wirkend,  
Doch geschmeidiger noch die flinken Zungen,  
Und die runden sonngebräunten Arme  
Prangten mit der Funkelzier der Spangen.  
Jetzt erhob sich fremden Sangs Gesumme,  
Melancholisch ernste Weisen schleifend.  
Aber dann und wann der Einen Blicke  
Sah ich hin zum Nachbarhause gleiten,  
Wo ein rüst'ger Mann, die Stirn im Schweisse,  
Hoch sein Steinbeil hob, den Stamm behauend,

Eine Rotte loser junger Rangen  
Sich am schwankenden Geländer tummelt,  
Schlanke Mägdlein bei des Herdes Flamme  
Schäkernd Früchte lösten aus den Hülsen,  
Oft mit Erbsenwurf sich schelmisch neckend.  
Plötzlich schweiften seewärts aller Augen,  
Und ein Einbaum trieb entlang dem Strande,  
Schwer ein Netz in seiner Furche schleppend.  
Der die Ruder führte, grüsste schalkhaft,  
Und der Jungfrau'n eine, hold errötend,  
Sah sich von der andern neck'schen Worten  
Wie mit wilden Röslein jäh beworfen;  
Lachend blickten blanker Zähne Reihen.  
Wieder wandten rasch sich aller Blicke:  
Aus dem dunkeln Tann am steilen Hange —  
Männerruf und wilder Rüden Heulen,  
Wuchtig übertönt von eines Bären  
Markerschütternd schnarrendem Gebrumme!  
Jetzt in eine sonnerhellte Lichtung  
Traten fellvermummte Kraftgestalten,  
Und der Petz erhob sich, aufrecht stand er —  
Speerstoss! Wirrer Knäuel — und verblutend  
Lag der Tiere Fürst in Farn und Riedgras,  
Und die Jäger stapften wilden Tanzes  
Lauthinhallend wirren Jubelreihen,  
Und die Frauen standen an der Brüstung,  
Grüssten in die Luft und schwenkten Tüchlein.  
Doch was war das? . . . Plötzlich übermächtig  
Rasselnd Rauschen, langhinschrillend Pfeifen!  
Durch die Ebne dort entlang dem Strande  
Saust mit Wucht das rauchbemähte Dampfross;  
Spielend schleppt's die lange Wagenreihe.  
Wie ein Spuk ist all mein Traum zerflossen —  
Pfahlbau, Frau'n und Jungfrau'n, Steinbeil, Einbaum,  
Siegesreigen — alles flutversunken!  
Nur wie weiland aus der duft'gen Ferne  
Grüssten leuchtend überm dunkeln Walde  
Wohlbekannter Firnen Felsenhäupter,  
Und die Wellen plauderten wie vormals.

Zu großen Haufen lagen die dünnen Stämme am Seeufer aufgeschichtet. Jeder Stamm wurde mit dem Steinbeil mühsam angespitzt und dann in ein großes Feuer gehalten, wo er unten tüchtig schwarz brannte.

Inzwischen hatte Dudo mit einigen Männern mehrere Einbäume aneinander gebunden, ein Gerüst aus Stämmen auf ihnen errichtet, um von ihm aus die glatt geschälten Pfähle in den See zu rammen.

Was war das für eine Lust für die größeren Knaben! Man hatte einen Holzstab an die Pfähle gebunden, darauf stand jedesmal ein Junge. Der Mann drehte dann den Pfahl im Kreise herum und bohrte ihn tief und fest in den Seeboden, bis er dort fest wurzelte wie daheim im Walde.

Dazwischen steuerte der Fischer mit seinem Einbaum. Nach seinen Worten wurde jedem Stamme der Platz angewiesen. Bald ragten eine Menge Pfähle aus dem Wasser empor. Nicht müßig schauten indessen die Frauen am Ufer zu. Sie sorgten für kräftige Kost; sie brieten das Wild, das Romei mit großem Eifer erlegte, um die Männer in ihrer unermüdlichen Arbeit zu stärken. Bis zum Eintritt des Winters wollte man mit der neuen Wohnung fertig sein.

Immer größer und stattlicher wurde der Bau, der sich über dem Wasserspiegel erhob. Vom Morgen bis zum Abend kletterte Kralo zwischen den Pfählen herum, um darüber quer die Balken

zu legen und sie mit Holzpflocken fest aneinander zu fügen.

Hatten die Männer erst festen Boden unter sich, so ging die Arbeit schneller fort. Vom Ufer des Sees wurde nun ein breiter Steg zum Pfahlgerüst gebaut und mit einem Geländer versehen. Die Fugen der einzelnen Querbalken mußten Frauen und Kinder mit Moos und Lehm verschmieren.

Zuletzt begann der Hausbau. Dünne Stämme wurden errichtet und mit festen Zweigen verflochten. Große Mengen Lehm weichte man tüchtig mit Wasser und schüttete kurz geschnittenes Stroh dazwischen, damit es besser zusammenhielt. Bald waren die Wände verschmiert und mit den Händen einigermaßen glatt gestrichen. Domei und die Jungen schleppten Schilf herbei, um das Dach zu decken.

Stolz sah Urso den fertigen Bau an. Ein halbes Duzend wohnlicher Hütten standen auf dem Pfahlrost. Jetzt konnte man auch an die innere Einrichtung denken. Eine dicke Lehmschicht wurde auf den Boden gelegt, damit die Glut des Herdes nicht die Holzstämme verbrannte.

Welch große Freude empfanden die Frauen, als sie zum ersten Male sicheren Fußes auf dem fertigen Steg standen und in ihr neues Heim traten. Endlich würden sie in Schutz und Frieden wohnen können!

## *Eine vo diheime*

*Rudolf Hügni*

Woort häd er käni chöne mache,  
En waarme Blick, dä häds es taa,  
Dää häd so vill gseid wiene Bredig —  
Nu mues me halt die Spraach verstaa.

Jez sind die Auge zue für imer,  
Si teiled e kä Blick meh uus.  
Los, ghöorsch nüd? 's ruuschet i de Lüfte,  
En Aengel flüügt hööch übers Huus.